

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 44

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philips . . . kommentiert

Das Haus + .kom

Eine große Verantwortung hat der Redaktor, wenn er den Titel über die Artikel setzt. Es ist ein altes Lied, daß man mit Titeln Politik machen kann. Vor allem kann man damit die Leser erschrecken. Und nun scheint es bei einigen Zeitungen Sitte zu werden, daß sie den Teufel an die Wand malen. «Wird Rußland morgen den Krieg erklären?» oder «Kriegszeichen» oder «Dem Krieg entgegen». Das hat mit Mut nichts zu tun. Dahinter steht nichts anderes als die Sucht, mit Titeln aufzufallen und dem Leser gleichsam mit Stirnrunzeln den Ernst der Situation klarzumachen. Man übertreibt nach Noten, man leistet sich die gefährlichsten und gewagtesten Titel und entschuldigt sich mit einem Fragezeichen. Solche Alarmtitel, wenn sie der Redaktor leichtfertig aus dem Aermel schüttelt, sind so giftig wie etwa verdorbene Nahrungsmittel. Sie verderben den Bürgern die Nerven, sie rufen Schockwirkungen und Angstzustände hervor, sie schädigen die Gesundheit des Volkes. Sie verleiten das Publikum, die Dinge hektisch und nicht ruhig zu nehmen. Es gibt kein Mittel der Zeitung, durch das sich die Klugheit, die Besonnerheit und das Verantwortungsgefühl des Redaktors so manifestieren könnte, wie der Titel. Mit schreienden Titeln verrät eine Zeitung ihre niedern Instinkte. Die sogenannten «aufgemachten» Titel können eine Zeitung im Augenblick und für den ersten Blick interessant und attraktiv gestalten, aber auf die Länge schleift sich das ab und zuletzt merkt auch der naïve Leser, daß «leckere» Titel in der Regel das Zeichen einer Schmissigkeit sind, die mit Niveau nichts zu tun hat.

* * *

Bert Brecht wird von einer finnischen Schriftstellerin der Vorwurf gemacht, sein neues Stück «Punila und sein Knecht» sei in gemeinschaftlicher Arbeit mit ihr verfertigt worden, ohne daß Brecht nun ihren Namen auch nur erwähne. Man wird gut tun, Aussagen literarischer Damen prinzipiell sorgfältig zu prüfen. Ich bin auf den Ausgang dieses Streites auch gar nicht so gespannt, aber ich möchte sagen, es ist nicht ganz von ungefähr, wenn Herrn Brecht solches

Einem Gast die Ehr erwiesen,
heißt: mit ihm im Central speisen!

passiert. Daß er das Ziel eines Vetos ist. Wär er ein reiner Dichter, frei von literatischen sozialen Ressentiments, frei von kämpferischen Ambitionen, würde ihm solches Malheur nicht zustoßen. Wer die Kunst dazu benutzt, politisch zu agieren, sozialpolitische Affekte abzureagieren und Tendenz zu verbucken, der wird eben sich auf jene Ebene begeben, auf der solche Angriffe und Reaktionen zur Tagesordnung gehören. Unreine Dichtung wird immer unreine Resonanz wecken.

* * *



„Da ine hät jedefall en
Maa nüme törfe rede!“

In Zürich sprach der deutsche Kunstschriftsteller Wilhelm Hausenstein. Keine akademische Erscheinung, sondern ein lebendiger Kunstmaler, dem eine vielseitige Sprache zur Verfügung steht, mit der er Wesentliches auch künstlerisch auszudrücken versteht. Vor allem hat sich Hausenstein auch für die moderne Kunst eingesetzt. Und nun stellt ein Berichterstatter mit berechtigter Besorgnis fest, daß an dem Vortrag sozusagen kein ... Maler zu erblicken gewesen sei. Wir kennen das. Der Maler pflegt sich damit zu entschuldigen, daß er eben

das Malen dem Reden vorziehe. Und damit meint er, etwas sehr Tiefsinniges gesagt zu haben. Und ist nichts anderes als eine faule Ausrede. Es gibt in der Malerei allzuviiele Gegenbeispiele, und sehr illustre sogar. Van Gogh hat mit seiner Meisterschaft, sich schriftlich auszudrücken, keineswegs ein Zeichen seiner Stümperei gegeben. Die Besten haben neben dem Malen immer wieder Zeit gefunden, sich schriftlich oder mündlich zu formulieren. In Frankreich gilt es als selbstverständlich, solchen Vorträgen beizuwohnen. Ja, dort ist es dem Maler sogar ein Bedürfnis, und er malt hernach durchaus nicht schlechter. Nun gibt es bei unseren schweizerischen Malern etliche, die ihre Elementarität durch eine militante Ablehnung alles Geschriebenen und Gesagten, das sich mit Kunst befasst, zum Ausdruck glauben bringen zu müssen. Im Falle Hausenstein möcht ich das Gleiche sagen, was der Berichterstatter erwähnt hat: Hausenstein hat sich einmal mit schönsten Kräften für die moderne Kunst und, was ebenso wichtig ist, für die modernen Künstler eingesetzt. Das wäre ein Grund gewesen, ihm zu danken. Und Vortragenden dankt man durch Er scheinen.

* * *

In Amerika werden jetzt Kugelschreiber mit duftender Tinte in den Handel gebracht. Wohlriechen soll der Saft, mit dem heute so viel Uebelriechendes geschrieben wird.

* * *

Bei Vorlesungen von Dichtern begegnet man oft Künstlern, die ihre Sachen monoton, ungeschickt und farblos interpretieren. Nicht, daß sie nicht bühnenhaft vorlesen, stört, sondern daß sie sich geradezu Mühe geben, schlecht vorzulesen, berührt peinlich. Und es ist so. Die meisten lesen schlechter als sie's tun könnten. Denn sie meinen, das gute Vorlesen sei ein Beweis für das Schlecht-Dichten. Sie zwingen sich zur Monotonie und Farblosigkeit, und könnten es so anders, wenn sie nur wollten. Dieses Kokettieren mit dem Unschönen und Gehemmten ist ebenso unsympathisch wie ein eventuelles Chargieren.

QUALITÄTS- UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich